

Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 13 (1903)

Artikel: Felix Donat Kyd von Brunnen
Autor: Kälin, Joh. B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

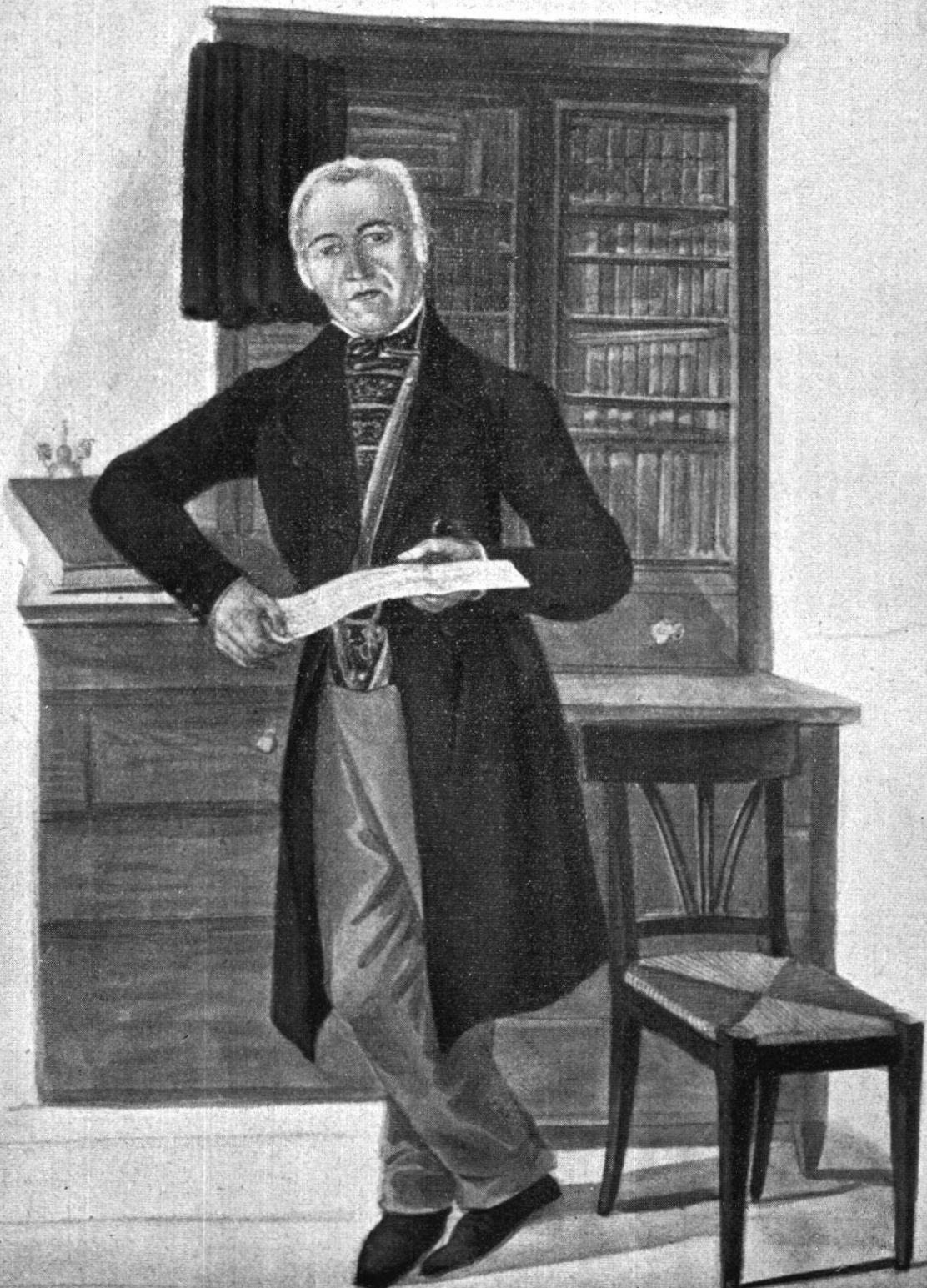
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



1803. Bildnis des Herrn August Melas in Leipzig.

Wangen und der sonstigen Orte, wo er sich aufzuhalten wünschte.

Wangens und der sonstigen Orte, wo er sich aufzuhalten wünschte.

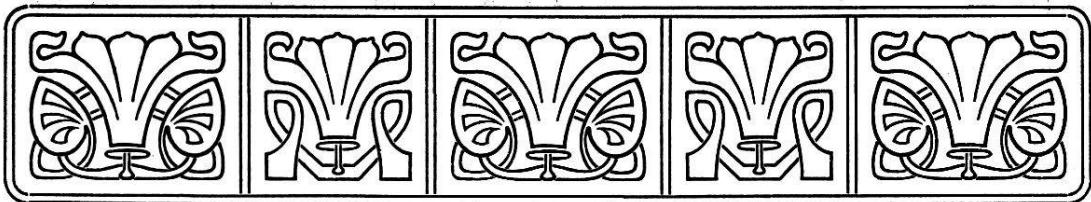
Wangens und der sonstigen Orte, wo er sich aufzuhalten wünschte.

Felix Donat Kyd von Brunnen.

Von Joh. B. Kälin.

— Mit einem Porträt nach einem Aquarell von David Alois Schmid. —

Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung des histor. Vereins der
fünf Orte vom 17. Sept. 1895 in Einsiedeln.



Alt-Posthalter Felix Donat Kyd von Brunnen ist noch manchen ältern Mitgliedern des historischen Vereins der V Orte, dem er im Jahre 1844 beigetreten war und bis zu seinem Absterben angehörte, in guter Erinnerung. Kyd, ein kurzer, unterseitzer Mann voll Beweglichkeit und Temperament, in seinen alten Tagen ein freundlicher Kopf mit schneeweissen Haaren, war ein fleißiger Besucher der Jahresversammlungen, ein aufmerksamer Zuhörer bei den Vorträgen, und ein eifriger Leser der Vereinsschrift, in deren zweitem Band bereits er einen kleinen Beitrag — Auszüge aus dem ältesten Kirchenurbarium von Ingenbohl — veröffentlichte.

Als sich im Herbst 1860 und im Sommer 1861 über dem Scheitel des damals im Geschichtsverein der V Orte fast allmächtigen Vereinspräsidenten, Archivar Schneller, ein Donnerwetter zusammenzog, veranlaßt durch dessen Charakterzeichnungen der beiden Schwyzner Landammänner Rudolf und Werner Stauffacher, und des Urner Landammanns von Attinghausen, trat in der erbitterten Jahresversammlung vom 4. Sept. 1861 zu Stans auch der kleine Kyd mit einem gewaltigen Spieß in den Kampf und zwar in der Form einer gallischen, vehementen, sehr persönlich gehaltenen Flugschrift gegen Schneller, die der erregte Mann im Rathsaale selbst austeilte und auch dem Präsidenten mit dem mutigen Zuruf: „Da hast du auch eine!“ hinwarf. Jener Kampf ist längst vergessen. Die Streiter sind alle ermattet ins Grab gesunken, und der geistvolle Benediktinermönch von Einsiedeln, P. Gall Morel, der treue „Bideläre“, hat unter den Entzweiten Vergessen und Frieden gepredigt, und bei der

Feier des 25jährigen Bestandes des Vereins im Jahre 1868 zu
Luzern gesungen:

Ich will üch singen und sagen von einem Hochzit guot,
Daz hielten zu Luzerne mit frischem, fröhlichen muot
Vil wackere gesellen, da fünfundzwanzig jar
Sit si den bund gevestnet, vorbigegangen war.

Den bund, die alten ziten, mit flisse zu durchgan,
Us briesen vnde rollen das alte zuo verstan.
Si waren us fünf Orten, Schwyz, Unterwaldnerland,
Zug, Uri und Lueerne, von alters her bekant.

Si kamen bi dem suochen nach alten mären gar
Us luter lieb vnd iser einander in daz har; -
Da huob sich scharpſes urluog und trefenlich gesecht,
Im strit fiel manicher riter vnd knap und edesknecht.

Recht sam die Hunnenrecken so fluogen si im zorn,
Der riter Ryd von Brunnen, der sties darbi ins horn.
Er war vor vielen Jaren gefaren ins welsche land,
Zezt hängt der alte Degen sin heerhorn an die wand.

Doch keiner sochte ſneller als einer von lucern,
Der swane daz ſwert so kuenlich, es lühtet sam ein stern.
Er hatte ſcharpſe ſporen, sin ſchild was pergamen,
Hüt hat er triumphret, die fridepanner wehn.¹⁾

Als dieser Sang ertönte, war der Ritter Ryd kampfesmüde, ein 75jähriger Greis, seinem Lebensabschluß entgegenjehend, der dann am 14. Juli 1869 erfolgte.

Felix Donat Leonhard Ryd wurde den 27. April 1793 in Brunnen geboren; sein Vater, Landvogt Leonhard Rudolf Ryd, war damals bereits 73 Jahre alt. Was der Sohn über dessen meist interessantes, bewegtes Söldnerleben in Italien und Spanien aufgezeichnet hat, vernahm er aus dem Munde seines um 36 Jahre ältern Bruders, Peter Alois Ryd, eines in Susa in Italien geborenen Soldatenkindes.

Der Vater Ryd war 8 mal in den fremden Kriegsdienſt gezogen, und jedesmal wieder heil, aber geldarm nach Hause gekommen. Er war sprachenkundig und gewandt, und wurde vom Rat von Schwyz 1772 auf 6 Jahre zum Zoller in Bellenz gewählt. 1778 wurde er dann zum Landvogt von Blenio be-

¹⁾ Geschichtsfreund Bd. 25, Seite XV, von 1868.

fördert; von 1788—1790 verfah er die XII örtige Landvogtei Mendris und Balerna, und mit 76 Jahren bezog er 1796, als der letzte eidgenössische Landvogt, die Vogtei Val Maggia oder Maintal im Tessin.

Des Felix Donat Ryds Mutter, die dritte Frau des Landvogtes Ryd, war eine Ursenerin, des Talschreibers und Kreuzwirtes zu Hospenthal, Joh. Ant. Ragers, Tochter, Rosa Karolina.

Der Landvogt Ryd war ein braver Mann, und im Tessin in guten Ehren und Angedenken gehalten. Als die eidg. Vogts-Herrschaft ennet dem Gotthard zusammenbrach, schrieb Vogt Ryd am 28. Februar 1798 aus Cevio an seine Frau in Brunnen: Die beiden mir anvertrauten Landschaften haben in ihren Landratsversammlungen öffentlich gesagt, sie seien bereit, Gut und Blut vor das Schweizerland willig aufzuopfern, wann sie nur Hilfe vom Vater (den regierenden Orten) haben können. „Ich aber, hand sie zu mir gesagt, solle nit von ina ga, ich soll ihr Vater und Richter sein; ich kann Dir in der Wahrheit sagen, daß mich alles liebt.“ — Das konnten wohl kaum alle ennetbirgischen Landvögte von sich rühmen.

Mit zwei Saumpferden, die seine Habseligkeiten trugen, trat Landvogt Ryd die Heimreise aus dem Maintal nach Brunnen an; man ließ ihn im Frieden und unbehelligt ziehen. Im April 1798 kam er nach Brunnen, am 2. Mai verlor sein Sohn aus zweiter Ehe, Dominik Ryd, im Kampfe gegen die Franzosen an der Schindellegi das Leben. Der alte Mann erlitt selbst im sog. Hirtheimkrieg von 1799 schwere Mißhandlungen und Verlebungen durch französische Soldaten; ein Elsässer Soldat, dem er angeraten, sich am 28. April 1799 dem sichern Tode durch die fanatisierten Hirtheimlibauern mittelst der Flucht zu entziehen, rettete den alten Landvogt selbst wieder vor Plünderung und Tod, und seine Familie vor der Verhungerung. Vater Ryd schied den 3. April 1800, 79 Jahre alt, aus dem Leben, und ließ seine Frau und zwei Kinder in mißlichen Vermögensverhältnissen zurück. Für den Knaben Felix Donat hinterließ er insbesondere noch zwei Aufträge: sich des Karten-

spiels und des Tabakrauchens zu enthalten, Ratschläge, die der Jüngling, der Mann und der Greis Felix Donat Kyd zeitlebens getreu beobachtet hatte.

Mit schlichter Einfachheit hat Kyd in seinem hohen Alter neben den Lebensschicksalen seines Vaters auch seine eigenen in Schrift verfaßt. Diese Selbstbiographie ist nicht ohne Wert; sie liegt, soweit sie nicht unverändert zum Wort kommt, dieser Skizze vielfach zu Grunde.

Die Verhältnisse erlaubten es nicht, daß der von Natur gut veranlagte junge Kyd sich eine tüchtige Bildung und Unterichtung verschaffen konnte. Im großen und ganzen verdankte er seine Kenntnisse der Selbsttätigkeit. Kyd war fast in allen Fächern, die er einigermaßen beherrschte, ein Autodidakt.

Erst 1801, als sein älterer Stiefbruder Alois aus dem spanischen Kriegsdienste nach Hause kam, um sein Versprechen, für des Landvogtes Familie zu sorgen, einzulösen, erhielt Felix Donat einen dürftigen Primarunterricht, täglich 2 Stunden.

Mit 14 Jahren, selbst sehr mangelhaft mit Kenntnissen ausgerüstet, trieb ihn die Not des Lebens und die Sorge für seine fränkische Mutter, die 1808 starb, und für seine Schwester dazu, als Privatschullehrer ein kärgliches Auskommen zu suchen. Sein Verdienst war gering, jeder Schüler zahlte in der Woche einen Bayen und im Winter hatte er noch jeden Tag ein Scheit Holz in die Schule zu bringen.

Neben dem Schulunterricht verlegte sich Kyd eifrig auf das Zeichnen; er hatte einige Anlagen für Figurenschnitzlerei. Dann war er auch tätig als Privatschreiber, namentlich als Privatliebesbriefsteller. Ein ungezügelter Wissensdrang erhielt den jungen Mann stets über Wasser und über den bittern Sorgen des Lebens.

„Einmal, da ich nichts Eigenes mehr zu lesen hatte“, schreibt Kyd in seiner Lebensskizze, „und nichts in der Nähe zu bekommen wußte, ging ich zu Herrn Siebner Werner Hedlinger und bat ihn, mir einen Roman zu leihen. Ganz höflich sagte Herr Hedlinger zu mir: Sie probieren mich, junger Herr Kyd, ob ich Sie für gescheid oder für dumm halte. Gescheide Leute

lesen nützliche Dinge, z. B. die Vaterlands geschichte, die Geographie. Dann ist Weltgeschichte schön und lehrreich. Für junge Leute, die etwas zeichnen können, ist noch eine Wissenschaft sehr nützlich, sie heißt Geometrie; damit können Sie vielen Handwerkern gute Dienste leisten, vorher muß man aber gut rechnen können. Für all das, Sie können wählen, will ich Ihnen Bücher leihen. Diese Rede ging mir in Kopf; ich fühlte von da an einen Abscheu gegen alle Romane. Diese Lehre gab mir mein ganzes Leben eine ehrenhaftere Stellung; ich wählte Arithmetik".

Gegen 19 Jahre alt, fing er an, auch die französische Sprache zu erlernen. Dabei ging es für den Selbstlerner schwer genug zu. Dr. Real in Schwyz nahm sich des strebhaften Schülers an, indem er ihm 1814 täglich eine Gratislektion erteilte. „Ich konnte jetzt recht französisch lesen, mit freudigem Eifer und Fleiß kämpfte ich in der Grammatik von Meidinger".

Wie er zu besserem Unterricht im Zeichnen kam, erzählt er in folgender Weise:

„Es kam nun das Jahr 1813; da war der 14. April wohl der glücklichste Tag meines Lebens. Ich hatte wieder kaum acht Schulkinder und war schrecklich arm. Ich hörte von Hrn. Pfarrer und Kommissarius Thomas Fazbind in Schwyz reden, der nehme sich junger Leute gütig an. An diesem Tage ging ich zu ihm. Er hatte gerade Besuch und ich mußte in einem Nebenzimmer warten, doch kam er bald und fragte, was ich wolle. Es kam mir alles Elend, Gegenwart und Zukunft, auf einmal so schwer zu Gemüte, daß ich nur tief zu schluchzen, aber kein Wort herauszubringen im Stande war, und ein Strom von Tränen mir über die Augen quoll. Es scheint bös zu sein, sagte er, wartet noch ein wenig hier, es sind noch Leute da, mit denen ich reden muß, ich werde bald wieder kommen. Indessen fäste ich mich und als er wieder kam, konnte ich ihm meine Lage schildern. Er fragte mich, was ich könne und was ich tue, und sagte dann, er wolle nachsehen, daß ich auf einem Bauernhof Kinder unterrichten könne, wo ich doch wenigstens rechte Nahrung habe.

Ich habe aber auch eine arme Schwester zu Hause. Was kann sie? Spinnen, nähen, stricken, sagte ich. Freundlich erwiderte er, ich will auch für sie sorgen. Er fragte mich, ob ich gerne zeichnen und malen lernen möchte. O sehr gerne, sagte ich. Da führte er mich zwei Stiegen hinauf zum Michael Föhn, den er vom Ziegenhüten weg angenommen und zeichnen lernen ließ, stellte mich ihm vor und sagte, er solle mich zeichnen lehren, so oft ich zu ihm kommen könne".

Dieser Zeichnenunterricht dauerte bis 11. September 1814; am 13. September ging Herr Föhn nach Mailand, um sich dort in der Malerei weiter auszubilden.

Auf dem Heimwege vom Pfarrhof Schwyz nach Brunnen fand Kyd unerwartet in Zbach für sich Unterkunft und Beschäftigung als Privatlehrer und Rechenbuchführer seines Kostherrn, Josef Reichmuth. Am 14. April 1813 gab er die Privatschule in Brunnen auf und zog nach Zbach, wo er bis Februar 1815 blieb.

Nun regte sich in Kyd der erste Wandertrieb in die weite Welt hinaus. Beim Abschiednehmen von des Pulvermachers Gottfried Sagers in Brunnen, seiner besten und wohlwollendsten Freunde, ließ er sich jedoch leicht zum Bleiben bestimmen. Eben war des Pulvermachers Geschäftsführer und Mitarbeiter gestorben; Felix Donat Kyd trat in die Lehre, lernte tüchtig, machte verschiedene Geschäftsreisen, gab aber, infolge österer Verweise durch seines Brotherrn Tochter, seiner einstigen Schülerin, verletzt, den Dienst am 18. März 1816 auf, und lernte nun bei seinem Bruder Alois auf dem Webstuhl seiner verstorbenen Mutter das Strumpf- und Kappenweberhandwerk.

Außer Geschäftsreisen zum Einkauf von Baumwolle in Rapperswil und Uster, machte Kyd im Herbst 1816 als Effektenträger des berühmten Aquarellmalers Wezel in Zürich, den er in Brunnen kennen gelernt hatte, seine erste Reise nach Zürich.

Von Dezember 1816 bis März 1817 bereiste Kyd als Angestellter des Reliefkünstlers Martin Baumann von Brunnen die wälsche Schweiz, um da in französischer Sprache die drei mit-

gefährten Reliefs: Goldau vor und nach dem Bergsturz und der Vierwaldstättersee, dem Publikum zu erklären.

Am 12. Januar 1817, an Pestalozzis Geburtstag, zeigte Kyd diese Reliefs im Schloß zu Overdon und wurde von Pestalozzi zum Mittagessen eingeladen.

Im Hungerjahr 1817 wurde Kyd Handelsmann; er kaufte in Ursen kleinere Posten Maiskorn, fertigte sie nach Flüelen und Brunnen und verdiente daran anfangs nicht übel, kam aber schließlich durch ein ürnerisches Ausfuhrverbot zu Schaden. Am Ende der Teuerung, sagt er, hatte ich wieder gerade so viel wie vorher, aber doch immerhin mich und meine zwei Geschwister vor Mangel geschützt.

Im März 1818 machte Felix Donat für den Pulvermacher, Ratsherrn Karl David Städelin, eine Geschäftsreise durch den Kanton Tessin und nach Intra, Domodossola und Wallis, und erhielt einen Antrag, bei ihm als Arbeiter und Geschäftsführer einzutreten.

Die befreundete Familie Sager gewann ihn jedoch für ihre Pulverfabrik, wo er nebst Beköstigung wöchentlich einen Rentaler Lohn bezog.

Seines Bleibens war aber auch hier nicht lange. Kyd, 25 Jahre alt geworden, trat nach zwei Monaten als Laden-dienier in das Geschäft von Hauptmann und Speditor F. M. Camenzind. Hier hatte er auch freie Zeit, lernte eifrig italienisch, welches er im Herbst 1819 auf einem Ausflug nach dem Laiiser Markt praktisch erprobte.

Schon war ihm aber diese Stelle wieder verleidet, welche ihn indes nicht abhielt, seinen begonnenen Handel in Baumwolle und Garn fortzubetreiben. Neben dem Italienischen studierte er nun auch die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, und ließ sich seine Überzeugungen aus der Grammatik von Herrn Pfarrer Reding in Ingenbohl korrigieren. Am 13. Juni 1820 räumte er die Ladenboutique wieder, nahm gleicher Zeit wieder Arbeit im Pulverstampf der Familie Sager, wo er den künftigen Schwiegersohn des Hauses, der nicht schreiben und lesen konnte, in die Geheimnisse des Abc einführen sollte, bis ihm der Ge-

danke kam, Geistlicher zu werden. Mit einer Empfehlung des Herrn Kommissars Faßbind reiste er mitten im Winter 1821 nach dem Kloster Val Saint im Kanton Freiburg, wo sich die Liquorianer niedergelassen hatten, und wo er den 1. Februar vorläufige Aufnahme fand, die er jedoch bald fürzte, da er nicht Ordenspriester, sondern Weltgeistlicher werden wollte. Nach einem eingehenden Verhör verließ er bereits am 6. Februar das Kloster wieder, und trat enttäuscht über Bivis und Wallis die Heimreise an. Mit einem halben Neutaler Reisegeld brach er am 12. Februar früh von Ulrichen nach Oberwald auf und wandte sich leichtsinnig, ohne Führer und ohne Mundvorrat, der Grimsel zu, wo er fast um eines Haares Breite elend zu Grund gegangen wäre. Die durchlebte Todesgefahr hat er sehr anschaulich beschrieben. Erschöpft gelangte er nach Guttannen, und tags darauf bis nach Beckenried. Er hatte noch 4 Bären und es war schon Nacht. Er weckte einen bekannten Schiffmann im Rüdli und bat, ihn mit dem Schiff nach Gersau hinüberzuführen. Da er den verlangten Lohn von 5 Bären nicht bezahlt, begnügte sich der Schiffmann mit den vorhandenen 4. In der gleichen Nacht noch gelangte er endlich durch den bösen, gefährlichen Weg von Gersau beim Kindli vorbei nach Brunnen. Das Flatterleben schien ihm nun gründlich verleidet. Schon am ersten Tag nach der Heimkunft schloß er mit des Pulvermacher Sagers Familie einen Anstellungsvertrag auf ganze 10 Jahre. Nun war es vorderhand mit dem Studieren aus. Kyd verdiente ordentlich und legte auch einige Ersparnisse zurück; er reparierte das väterliche Haus — das 1902 abgerissene alte Haus zur Drossel in Brunnen — und arbeitete wacker. Für die Fasnacht 1823 schrieb er ein Fastnachtspiel unter dem Titel: „Als gad wies mag“, eine Geißelung der blutsaugerischen Tätigkeit von Gelddarleihern und Kapitalkäufern. Das Stück wurde in der Sust zu Brunnen, deren oberer Raum noch ein offener, ganzer Boden war, mit Beifall gespielt. Diese schriftstellerischen Erfolge ermunterten ihn zu neuen Leistungen. Im Sommer 1823 war er drei Monate Aufwartkellner bei Herrn Landammann Hediger zum Hirschen in

Schwyz, da man dort gerade niemand hatte, der die französische Sprache redete. Hier verfaßte er eine kurze Schweizergeschichte in Knittelversen, ließ etwa 600 Stücke davon drucken und durch den damaligen Rütlibauern an Besucher des Rütlis verkaufen. Von dieser sonderbaren Schweizergeschichte hat sich kein Exemplar erhalten, wohl kaum zum Nachteil der Geschichtswissenschaft.

Dieser literarischen Betätigung ging nun ein neues Trachten und Streben zur Seite, nämlich nach einem teuren weiblichen Wesen und nach eigenem Haussstand.

Das Liebesidyll, das Herrn Ryds Herz in Fesseln schlug, hat er anschaulich in folgenden Worten beschrieben:

„Als ich von Schwyz heimkam, dachte ich, so kanns nicht gehen; du mußt trachten, eine feste Haushaltung einzurichten. Michael Föhn, der Maler, hatte früher einen Sohn von Herrn Maurus Cattani von Stanz als Lehrjung bei sich und Anton Reichlin, mein Mitschüler bei Herrn Föhn, hatte Liebschaft mit Jungfrau Scholastika Cattani, der jüngern Tochter. Daher lernte ich diese Familie kennen. Mir gefiel die ältere Tochter Magdalena Cattani, weil sie gut schreiben und lesen konnte, auch alle weiblichen Arbeiten sehr wohl verstand, mir tätig und verständig schien. Wir redeten miteinander, wie wir etwa zusammen auskämen. Ihr gefiel am wenigsten, daß ich mit meinem Brotverdienst so abhängig von des Pulvermachers war. Wir sollten daher trachten, uns eines selbstständigen Brotes zu versichern. Die Frau des Herrn Doktors im Kloster zu Engelberg ist meine Base und meine vertraute Freundin, sagte sie; der Doktor hat vom Kloster einen gewissen Fahrgehalt und die Apotheke; was er von Patienten außer dem Kloster bezieht, ist sein. Es ist ein mittelmäßig guter Verdienst, ihm zu gering; sie wollen fort. Unser Herr Better, Herr Dr. Helbling in Rapperswil, hat eine sehr starke Praxis; er bedarf eines Gehilfen und hat uns lezthin geschrieben, wenn ein Verwandter Doktor werden möchte, so könnte er um ein Billiges zu ihm kommen. Wage deine Sache, riet sie, lerne etwa anderthalb oder zwei

Jahre bei Herrn Doktor Helbling, dann gehe einige Zeit auf eine Universität, so bist du ein Doktor. Meine Base in Engelberg und ihren Mann werde ich hereden zu bleiben, bis du gelehrt bist, ich werde mit meinem Muttergut das meinige beitragen.

„Der Plan schien mir ausführbar und Selbständigkeit lieber als Abhängigkeit. Aber in meinem 30. Altersjahr die Medizin studieren, wozu ich eigentlich keine innere Neigung fühlte, machte mich stützen. Doch dachte ich wieder, hunderte würden den Anlaß benützen, mit so leichten Kosten Arzt werden zu können.

„Zu Frau Witwe Sager sagte ich: Es geht mir immer durch den Kopf: Euer Tochtermann, wenn er schreiben und lesen und das Pulvermacher-Handwerk kann, wird den Verdienst nicht mehr mit mir teilen wollen, mich wieder hochmütig hintansezogen; dann bin ich alt und verlegen, drum kommt mir noch die Lust an, Medizin zu studieren.

„Das schien ihr wunderlich. Sie nannte mir gleich manchen Doktor, der ein Herr geschienen und in Schulden gestorben. — Ich hatte aber der Magdalena versprochen, auf Rapperswil zu gehen. Ich ging. Der Herr Doktor war schon von Stanz aus berichtet. Er empfing mich freundlich und redete als ein recht braver Mann mit mir; er hätte mich gerne und billig angenommen, entdeckte mir aber auf richtig das Unsichere, Beschwerliche, das ich unternähme. Mein Vater, sagte er, war ein guter, tätiger Arzt und Chirurg und hat uns Kindern doch nur Schulden hinterlassen. Weil er aber ein braver, uneigennütziger Mann und Freund der Armen war, ließ die Regierung mich studieren. Verleiden aber wollt' er mirs nicht, hielt mein Ziel nicht unmöglich zu erreichen. Ich will mich doch noch einmal darüber besinnen, sagte ich, und will Ihnen dann schreiben, zu was ich mich entschlossen.

„Ich ging über Einsiedeln und den Hacken heim; auf dem Hacken legte ich mich auf dem Rasen nieder, überschaute das schöne Schwyzertal. Ist denn in diesem schönen, weiten,

heimatlichen Raum ein Mädchen, das schreiben und lesen kann, die notwendigen weiblichen Arbeiten willig verrichtet, und deiner Liebe würdig, und sich mit dir in deinen jetzigen Verhältnissen verbinden würde?

„Ich sah den Pfarrhof zu Ingenbohl — dort sind zwei Mädchen, das eine rechte, das andere eine Stiefschwester des Herrn Pfarrers Reding. Schau, ob du eine dieser Töchter erhalten kannst, besser kannst du es nicht treffen.

„Gleich den andern Tag abends ging ich zum Herrn Pfarrer, bat ihn um irgend ein Buch zum Lesen; er empfahl mir Stolbergs Religion Jesu Christi, 18 dicke Oktav-Bände. Er gab mir den ersten Band. Ich weilte, unterhielt mich mit den zwei Töchtern, welche sehr freundlich mit mir waren; das machte mir Mut. In wenigen Tagen hatte ich den Stolberg gelesen, trug ihn zurück und bat um den zweiten Band. Aber zu meinem Verdrusse gab mir der Herr Pfarrer zwei Bände zusammen, da ich doch lieber den vierten Teil von einem Bande hätte entlehnnen mögen, um ihn bald wieder zurückzutragen zu können. Auch deutete es mich, ich müsse mich befleissen, weil der junge Herr Doktor Lötscher gerade der älteren, die ich auch vorzog, seine höfliche Aufwartung machte, eigenes Vermögen und einen schönen Verdienst hatte. Er stand gern vor der Kathri, welche fleißig spann, hielt die Zehen fest zusammen und die Fersen von einander, tat sich groß mit lateinischen Brocken, welche weder die Töchter, noch des Herrn Pfarrers Hund verstanden. Da hatte ich über Kopf und Hals zu lesen, um wenigstens einmal, viel lieber zweimal zur Woche, meine Bücher zurückzutragen und mich zu erkundigen, ob der Herr Doktor gut treffe. Wenn auch der Herr Doktor, ihr Nachbar, reich war und lateinische Sprüche wußte, so merkte ich doch, daß sie lieber bei mir verweilte als bei ihm. Auch waren ihr meine Briefe lieb, die sie mir sehr freundlich beantwortete, doch so, daß der Korb oder das „Yes“ noch im Zweifel standen.

„Ende Juni gab ich der Jungfrau Katharine Reding ein

kleines goldenes Ringlein, sie nahm es freundlich an und gab mir ebenfalls eines.

„1824 den 5. Juli wurden wir in der Kirche zu Sachseln konsultiert. Nebenhochzeitleute waren Frz. Dom. Rickenbacher, der Pulvermacher, und Jungfrau Anna Katharina Märchi, Stiefschwester meiner Frau und des Herrn Pfarrers. Wir entlehnten in Brunnen ein Schiff, Rickenbacher und ich ruderten selbst bis Beckenried, von da gingen wir zu Fuß nach Sachseln. Meine Frau hatte gerösteten Kaffee mitgenommen; in Stanz kaufsten wir von einem Pfister Brot, unterwegs fragten wir in einem Bauernhaus um eine Maß Milch und um die Erlaubnis, in der Küche Kaffee zu machen. So machten wir 4 Personen eine zweitägige Hochzeitsreise und vertaten 2 Neutaler oder 6 Gld. 20 Schill. „Mär wend hübschli afa, äs gids de nachä des besser“, sagte sie.

„Als wir den zweiten Tag abends heim kamen und allein in unserm Zimmer waren, fing sie heftig zu weinen an, und häufige Tränen rannen ihr über die Wangen. Was ist's, fragte ich. Ich habe dich betrogen, antwortete sie, du wirst mir dein Lebtag nicht verzeihen. Das wird nicht so bös sein, sagte ich. Es ist bös, sagte sie, ich kann weder schreiben noch lesen; auf deine Briefe hat allemal meine Schwester Anna Kathri geschrieben. Ich erschrak wirklich. Am andern Morgen schon unterrichtete der junge Ehemann seine Frau; nach einem halben Jahre las sie und führte eine gute Handschrift“.

Das war eine glückliche, wenn auch kinderlose Ehe, die erst der Tod der braven Frau am 28. Februar 1853 löste, im Herzen ihres Gatten eine unheilbare Wunde zurücklassend. Die Heirat mit einer Reding brachte ihn in etwelche nähtere Beziehung zu dieser Familie, insbesondere zu Landammann Lazar Reding, Oberst Alois Reding, Oberst Weber und Major und Gemeindepräsident Karl Reding in Arth.

Felix Donat Ryd lebte nun vollständig seinem Berufe als Teilhaber an dem Pulvermachergeschäft Rickenbacher; sein

Wohlstand mehrte sich, so daß er im Stande war, die auf seinem Haus und Garten haftenden Kapitalien abzulösen, das Haus zu reparieren und zu erweitern. Im Jahre 1827 gründete er eine Lesegeellschaft Brunnen, die sich Sonntags und Donnerstags in seiner Wohnung versammelte. Da nach der Lesestunde die einzelnen Mitglieder noch Wirtschaften auffsuchten und darob die Frauenwelt erzürnten, ging der Verein nach Jahresfrist wieder ein. Im Dezember 1827 wurde Kyd von der Kirchgemeinde Ingenbohl als Buzüger in den Instruktions- und Relationsrat (sog. dreifacher Rat) gewählt.

Neben der Pulverfabrikation hatte Kyd stets freie Zeit für seine weitere Ausbildung und für eine unverdrossene philantropische Betätigung unter seinen Mitbürgern, die er, wenige abgesehen, bereits an mancherlei Wissen und allgemeiner Bildung überragte.

Seinem Drange, die Schweiz so recht intensiv zu bereisen, glaubte er Folge geben zu können durch den hausierweisen Absatz seiner Erfindung, des sog. chinesischen Rechenbrettes und zugehöriger gedruckter Beschreibung. Ende November 1830 ging er mit den Rechenbrettchen nach Zürich, verkaufte mehrere davon unterwegs, fragte in Zürich nach Adressen, und trug Brett und Büchlein Professoren und Lehrern feil. Das brachte ihm die Bekanntschaft mit dem gelehrten Physiker und Mathematiker Joh. Kas. Horner. Dieser blieb zeitlebens dem schlichten Kyd in treuer Freundschaft und mit allerlei Hilfe zugetan. Ihm verdankte er auch seine am 8. November 1831 erfolgte Wahl zum Posthalter in Brunnen. Kyd war bei dem Oberpostdirektor Schweizer in Zürich von seiner Heimat aus übel angeschwärzt worden, als wären Postachen und Geld bei ihm nicht sicher. Junker Edlebach auf der Postverwaltung in Zürich empfing daher den Kyd nicht eben freundlich. Die Posthalterstelle bekleidete Kyd zur Zufriedenheit bis Ende 1842, wo er resignierte, weil Schwyz die Postpacht im Jahre 1841 an Herrn Kantonstatthalter Duggelin verliehen hatte und dieser sie weiter um 2000 Fr. per Jahr an die Postverwaltung St. Gallen verpachtete. Kyd sah in dieser Übertragung des schwyzersischen

Postrechtes, das der Kanton Zürich bisher sehr gut verwaltet hatte und für dessen Pacht er wohl 7000 Fr. jährlich bezahlt hätte, einen argen Missgriff. Da er seine Meinung darüber offen heraussagte, fürchtete er, daß ihm gekündigt werde; diesem kam er durch freiwilligen Rücktritt zuvor, nicht ohne Schmerz, da er mit den Leitern des zürcherischen Postwesens, Direktor Schweizer und Oberpostamtskassier Meyer in guter Freundschaft stand, namentlich dem letztern nahe getreten war.

Bei der Neuwahl des großen Rates auf Grundlage der neuen Verfassung von 1833 wurde Kyd zum Mitglied dieser Behörde gewählt; wie fast alle andern der gleichen freisinnigen Richtung wurde er bei der Wahlerneuerung vom 8. Juni 1834 übergangen, nach seiner Aufzeichnung, weil er geraten, die Siebner abzustellen und die Beamten nach der wirklichen Bevölkerungszahl der Gemeinden, nicht nach Vierteln zu wählen. Mit diesem kurzen Amte war die politische Karriere von Kyd abgeschlossen; seine späteren Amtsstellen im Friedensgericht, als Dorfleutezeckelmeister von Brunnen, und als Kreisschreiber fallen nicht in Betracht. Auch in militärischer Hinsicht machte sich der Mann nicht bemerkbar. Im Sonderbundskrieg hatte er als Nichtkombattant die Hauptmannschaft über die Nachtpatrouille in dem stillen Brunnen; zu höheren Stellen gelangte er nicht.

Die Erteilung von Privatunterricht an junge Leute seiner Heimat, namentlich zur Erlernung der französischen und italienischen Sprache, war für Kyd nach wie vor eine eigentliche Berufstätigkeit. Unter seinen einheimischen Schülern und Schülerinnen haben viele es zu Geld und Gut und Ansehen gebracht; gar manche von ihnen waren ihm zeitlebens dankbar in Wort und Tat.

Vom Jahre 1835 an hielt er eine eigentliche Pension für auswärtige Böblinge; er hatte Schüler vornehmlich aus den Kantonen Freiburg, Tessin und aus Italien. Manche kleine Schweizerreise, die Kyd über alles liebte, galt einem Besuche dieses oder jenes ehemaligen Schülers, bei denen er stets beste Aufnahme fand.

Er war einer der Haupturheber der von 1836 bis 1853 in Brunnen wirkenden Handwerkergesellschaft und der Sonntagschule, der er als Lehrer seine besten Kenntnisse widmete. Eine Zeit lang unterrichtete er auch an der von der Bürgergesellschaft in Schwyz unterhaltenen freien Sekundarschule. Bleibende Verdienste um das Schulwesen von Ingenbohl-Brunnen erwarb er sich bei dem Baue des neuen Schulhauses. Kyd führte Rechnung und Bauaufsicht und gab sich große Mühe, im Lande und auswärts, namentlich in seinen Freundeskreisen, namhafte Beiträge für dieses Werk zu sammeln (1837 bis 1840).

Im Spätjahr 1838 übernahm F. D. Kyd als sprachenkundiger Begleiter von Erben eines in Amiens, Frankreich, gestorbenen Schweizers aus dem Freiamt, eine dreimonatliche Reise nach Paris und Amiens behufs Liquidation des Nachlasses. In lebhaften Farben schildert Kyd in seiner Autobiographie die Wahrnehmungen und Erfahrungen im fernen Frankreich und namentlich in der Weltstadt Paris.

Als Kyd im Jahre 1841 von dem mit Frz. Dom. Rickenbach gemeinschaftlich betriebenen Pulverfabrikations-Geschäft zurücktrat, öffnete sich ihm nach und nach ein anderes, früher unbetretenes Feld, nämlich das der lokalen und allgemeinen vaterländischen Geschichtsforschung. Im Jahre 1844 trat er in Altdorf dem fünförtischen Geschichtsverein bei. Seit dieser Zeit, sagt er, jagte und forschte ich nach allen Schriften, und hatte die größte Freude, wenn ich etwas Ungekanntes aus alten Zeitereignissen aufdecken konnte. Mit unermüdlichem Fleiß, mit einer merkwürdigen Zähigkeit begann er zu sammeln; einerseits die alten Haus- und Familienschriften seiner Heimatgemeinde; Zinsbücher und Urbaren von kirchlichen Stiftungen und Pfründen; die Lade der Schiffleutegesellschaft Brunnen, der er als Mitglied angehörte; die Tauf-, Sterbe- und Ehebücher, kurz alles, was nur in dunkeln Truhen, in Schiebläden und Dachwinkeln aufzutreiben war. Ein besonderes Augenmerk richtete der fleißige Compilator auf Genealogie und Familiengeschichte schwyzischer Geschlechter. Das darüber

gesammelte Material erstreckte sich auf nahezu alle Geschlechter des inneren Landes Schwyz; sie greifen aber auch hinüber nach andern Kantonen, insbesondere nach Uri, Nidwalden, dann auch nach Gersau u. s. w. Die Stammbäume, die Ryd recht und schlecht aus seinen Pfarrbucherzerpten, Landleuten- und Militärrödeln erstellte, waren Legion. Ihr Wert ist verschieden; für die Zeit vor 1600 sind solche Genealogien angesichts des Mangels von Zivilstandsbüchern meist unsicher und ungenau; dagegen für die spätere Zeit vielfach ebenso präzis als sauber ausgeführt. Ein gutes Stück Geld floß aus dieser Betätigung F. D. Ryd zu. In seinen Manuskripten finden sich die ersten Konzepte und die späteren Überarbeitungen. Diese Ryd'schen Genealogien sind heute noch oft von praktischem Nutzen; insbesonders jene in den dem Heimatorte Brunnen nächstgelegenen Gebieten und Gemeinden.

In den Pfarrhöfen war Ryd ein häufiger Besucher; er ruhte nicht, bis er den letzten Zettel der Läden und der Register eingesehen, exzerpiert oder kopiert hatte. Dabei war er andern Geschichtsforschern und Sammlern dienstbar und dienstbereit.

Die Jahrzeitbücher von Schwyz, Steinen, Arth, Sattel, Morschach, Muotatal, Jberg, Lauerz, Ingenbohl boten ihm für seine Studien vielfache Ausbeute; er wußte aber auch die Bruderschafts- und Stiftsrödel beizuziehen, las und kopierte Friedhofsinschriften u. s. w.

Sorgfältig sammelte er aus dem Munde der Bauern und Hirten alte Sagen und Erzählungen; er forschte nach den Gespenstern, nach dem Doggeli, nach den Berg- und Herdmännlein, nach den vergrabenen Schäßen und den verwünschten Jungfräuleins. Wo ein Bildstöcklein oder Kreuz am Wege stand, oder ein Bethäuslein oder eine Kapelle existierte, forschte er nach deren Ursprung und Ursache.

Er kroch in die Glockentürme, untersuchte Bauart und Glocken, und erkundigte sich nach der Baugeschichte aller öffentlichen Gebäude im Land.

In den Wallfahrtskapellen fand er zahlreiche alte und sonderbare Votivtafeln, die er der Kostümkunde wegen eifrig abkopierte oder durch andere Zeichner und Maler abnehmen ließ. Schon im Jahre 1846, an der Jahresversammlung des fünfzehnten Vereines in Stans, legte Kyd eine reichhaltige Sammlung solcher für die Kostümkunde nicht unwichtiger Bilder vor, die er in der Jagdmattkapelle in Uri, auf Rigi-klösterli, St. Anna in Steinerberg, in Seelisberg, im hl. Kreuz in Schwyz u. s. w. durch Maler Karl Reichlin von Schwyz hatte kopieren lassen.

Selbstverständlich interessierte sich der Sammler Kyd auch um die alte Landesgeschichte, um chronistische Aufzeichnungen aller Art, um den Inhalt der Ratsbücher und der Landesrechnungen, um Tun und Treiben, Weben und Leben der alten Vorfahren in Haus, Feld, Jagd, Krieg und Sieg, um Waffen und Wehr, um die hervorragenden und einflussreichen Glieder, sei es des Staates, sei es der Gemeinde oder einzelner Familien und Geschlechter. Für Biographien von Magistrats- und Kriegspersonen trug er die manichfachsten Bausteine zusammen. Ihm war es freudige Arbeit, die Lücken in den Reihenfolgen der Landammänner, der Landschreiber, der Seckelmeister oder der Pfarrer und Kirchherren, der Geistlichkeit überhaupt auszufüllen. Manches Dunkel hat sein Bienenfleiß in der Tat aufgehellt, manche Tatsache in das richtige Licht gesetzt.

Manchmal setzte er an die hergebrachte Geschichtsschreibung über die Entstehung und Entwicklung der ältesten Bünde seine kritische Sonde; er legte seine Zweifel und Bedenken in seinen Collektanen nieder, oft mit heiteren Schnacken oder bitteren Glossen begleitet.

Auch die Sammlung von Wappen und Hauszeichen ließ Kyd sich angelegen sein. Herrn Professor Dr. Homeyer in Berlin, dem berühmten Forsscher über Hausmarken und Familienzeichen, konnte er zahlreiche Beiträge liefern, für welche der Berliner Gelehrte dem Sammler wiederholt Dank und Erkenntlichkeit bezeigte und mit ihm persönlich und schriftlich in freundlichem Verkehr stand.

Selbstverständlich war Rhyd auch Liebhaber älterer Bücher und Manuskripte. Seine früheren Sammlungen scheinen einzelne nicht unwichtige Handschriften gezählt zu haben; ich erinnere an das früher der Kirche Morschach zugestandene „große Gebet“, das vor wenigen Jahren von seinem Erwerber wieder schenkungsweise an das Kantonsarchiv Schwyz zurückgestellt worden ist.

Wie oben ausgeführt, hatte Rhyd in seiner Jugend von Maler Föhn einigen Unterricht im Zeichnen genossen. In Brunnen trat er viel in Verkehr mit Landschaftsmalern, die ihn mit Skizzen verschiedener Art beschenkten. Auf alte und neue Zeichnungen war er erpicht wie eine Elster auf goldglänzende Sachen. Er wußte seinen Bestand hieran ordentlich zu vermehren.

Verdienstlich war namentlich sein Bemühen, nicht nur bereits Geschaffenes zusammenzubringen, sondern auch durch Zeichner und Maler Abbildungen alles dessen, wofür er ein Interesse hatte, als malerische alte Gebäude und Bauwerke, Trachtenbilder, Typen aus dem Volke, aus dem Gewerbe- und Militärl Leben seiner Landsleute, herstellen zu lassen.

Hiefür leistete ihm vorab der berühmte Landschafts- und Panoramamaler Franz Schmid von Schwyz vortreffliche Dienste. Schmid lebte wochenlang in seinem Haus und arbeitete, obwohl er sonst geistig ganz gestört war, mit Fleiß und Geschick. Rhyd hielt ihn hoch in Ehren und Schmid suchte es ihm redlich zu vergelten.

Auch der weniger bedeutende Bruder von Franz Schmid, David Alvis Schmid, war für Rhyd vielfach tätig; ebenso Maler Michael Föhn, sein einstiger Zeichnungslehrer, Karl Reichlin und dessen Sohn Josef Reichlin.

Auf diese Weise gelangte Rhyd im Laufe der Jahre zu einer bemerkenswerten Sammlung von Bildern, vorab vom alten Brunnen und Umgebung, und andern mehr oder weniger künstlerisch ausgeführten Gemälden und Zeichnungen aller Art.

Desgleichen besaß er mehrere gute Reliefs von dem verschütteten Goldau, vom Bierwaldstättersee und Umgebung, von

der Gotthardstraße bis Airolo. Diese hatte er zu Anfang der 1850er Jahre an Herrn Michael Truttmann in Seelisberg verkauft; er erwarb sie 1856 zurück. Zwei davon, die Gotthardstraße von Luzern bis Airolo darstellend, veräußerte er im August 1857 um 310 Fr. an Gemeindeschreiber Kämer in Arth; 1864 kaufte er sie abermals zurück.

Bei einer Reise nach St. Gallen im Jahre 1859 entdeckte er fast zufällig jene verloren geglaubten Baumann'schen Reliefs wieder, welche er vor 42 Jahren in der französischen Schweiz dem Publikum erklärt hatte. Apotheker Scheitlin besaß sie aus dem Nachlaß seines Vaters, der sie von Martin Baumann um 33 Dublonen erworben hatte. Nun ließ ihm dieser Fund keine Ruhe mehr, bis er ihn um 300 Fr. an sich gebracht hatte. Die beiden Reliefs, Goldau vor und nach dem Bergsturze, gingen dann im Oktober 1863 um 320 Fr. an Herrn Professor Dr. Homeyer in Berlin über.

Der leidenschaftliche Sammeltrieb und die dadurch bedingten, nicht geringen Aufwendungen erschütterten nach und nach die ökonomische Lage des rastlosen Forschers und Kompli-lators. Er sagt selbst von sich, daß er mit Geld nicht wohl umzugehen wußte. Der Tod seiner Frau im Jahre 1853 verschlimmerte seine Situation noch mehr. Dazu kam die nach seinem eigenen Geständnis größte Dummheit seines ganzen Lebens: der im Februar 1854 vollzogene, viel zu billige Verkauf seines Hauses und Gartens in Brunnen an Schnitzler Käp. Aufermaur. Mit bitteren Klagen und schmerzlichem Weh betrauerte der nun einsam, ohne eigenes Heim dastehende Greis seinen Leichtsinn. Mit bitterem Schmerz verließ er sein Haus. Nun begann für ihn ein fünfzehnjähriges, mehr und weniger unstetes Wanderleben. Bald hatte er eine Mietwohnung in Brunnen und Ingenbohl, um sie nach einigen Monaten wieder zu wechseln; bald verbrachte er einen Teil des Jahres als Hauslehrer oder seinen Studien und Sammlungen obliegend, an fremden Orten; vielfach wurde er von treuen, Mitleid führenden Freunden für längere Zeit zu Gast geladen. So weilte er oft in Zürich, bei Herrn Dr. Fahrner, dem Tochtermann seines

verstorbenen Freundes, des Oberpostamtskassiers Meyer; dann wiederholt in Grandverger in der Familie des ihm stets hilfsbereiten Herrn Charles Bovet de Muralt. Häufig besuchten ihn Glieder dieser befreundeten Familie und andere Freunde, wie die Landschaftsmaler Professor Ulrich und Holzhalb von Zürich, Professor Haupt von Berlin und viele andere.

Auf den Rat seiner Zürcherfreunde liquidierte er sein kleines Vermögen und übergab es der Rentenanstalt in Zürich, um sich für seine alten Tage eine Rente zu sichern.

Ab und zu umdüsterte zunehmende Kränklichkeit die ohnehin etwas trübe Aussicht in die Zukunft; allein seine Natur war im großen ganzen zäh und gesund; eine Badekur in Seewen im Jahre 1856 heilte ihn von seinen rheumatischen Leiden. Nachdem er schon im Jahre 1848 die Sehkraft an einem Auge eingebüßt hatte, fürchtete er oft, bei seiner leidenschaftlichen Gier nach Lektüre aller Schriftstücke, noch ganz zu erblinden. Dieses Unglück blieb ihm jedoch erspart. Gegenteils machte sich noch in seinen letzten Lebensjahren die nie ermüdende Reiselust über Berg und Tal von neuem lebhaft geltend.

Mit einem Landsmann von Alagna, Val Sessia in Piemont, Peter Joz. Fäzler, der ähnlichen antiquarischen Neigungen wie Rhdy huldigte und viele alte italienische Kupferstiche und namentlich viele Pergamente gesammelt haben soll, unterhielt er Verkehr. Dieser Fäzler war am 30. Januar 1866 gestorben. Um wo möglich sich dessen Nachlaß zu sichern, beschloß der 73-jährige Rhdy, die weite Sommerreise nach Alagna zu wagen.

Am 2. August gings über den Brünig der Grimsel zu, an dem Rohnegletscher hinunter nach Brieg und Bisp, dann in das Saastal hinein, über den Monte Moro hinunter in das piemontesische Anzascatal nach Macugnago. Um nach Alagna im Sessatal zu kommen, hätte der von diesem Bergsport übel zugerichtete Reisende noch den Monte Türlo zu passieren gehabt. Er ließ es mit gutem Zug bleiben, wandte sich talabwärts, Pallanza zu, nahm kurzen Stallaß bei dem allezeit gastlichen Landsmann Rats herrn J. J. Castell von Schwyz in Intra, und fuhr den 13. August nach Cevio im Maintal, wo vor 70 Jahren

sein Vater als letzter Landvogt geamtet hatte. Herr Kyd fand da freundlichste Aufnahme. Eine Mythentour im nämlichen Herbst, in Begleitung des Herrn Adolf Pourtales-Bovet, schloß den Reisezyklus ab.

Die abnehmende Gehkraft und Arbeitsfähigkeit bewogen Herrn Kyd, seine großen Manuskripte und Akten, sowie die Aquarell- und Zeichnungssammlung samt den Reliefs zum Verkaufe auszubieten. Vieles davon hatte schon früher seine Käufer gefunden. Den Rest, immerhin ein schätzbares Material umfassend, kaufte der Regierungsrat von Schwyz für das Kantonsarchiv um die Summe von 1200 Fr.

Die Selbstbiographie Kyds schließt mit folgenden bezeichnenden Worten:

„Den 20. März (1867) habe ich meine Manuskripte und malerische Sammlung an Herrn Archivar Martin Rothing abgegeben und damit ist meine Lebensgeschichte beendigt“.

Felix Donat Kyd ist kein bahnbrechender Geschichtsforscher und kein namhafter Geschichtsschreiber geworden. Das Hauptverdienst seiner fleißigen, mehr als 20jährigen Tätigkeit auf diesem Gebiet liegt in seinen Collektaneen, die nahezu 20 große Folio- und Quartbände bilden. Vieles, das er ohne Sichtung und ohne Rücksicht auf Zugehörigkeit in seine Sammelbücher eintrug, entbehrt jeglichen Wertes; das meiste trägt ein vollkommenes Lokalgepräge. Allein trotzdem sind seine Sammlungen schätzbar. Sie bergen für den Lokalforscher, für den Kulturhistoriker, für Familien- und Volksgeschichte ebenso reichhaltige wie humorvolle und pikante Details, wahre Edelsteine unter vielem wertlosem Schutt, reichhaltige Erzadern in totem Gestein. Die Schreibweise des Forschers war schlicht und einfach, ein sarkastischer, meist aber recht gemütvoller Ton fließt aus seiner Feder. Im allgemeinen tragen seine selbständigen kleinen Arbeiten ein gefälliges, heiteres Colorit, das seinem Charakter entspricht. Des Lebens Mühsale, namentlich die in seinen letzten 15 Lebensjahren oft bleischwer auf den Greisen drückenden düstern Schatten gänzlicher Verarmung, liegen tief ausgeprägt in vielen seiner Eintragungen. Aber die Schatten wichen

bald wieder vor der immer und immer wieder durchdringenden, angeborenen Herzensfröhlichkeit des Mannes, und vor der Teilnahme eines Kreises wackerer, stets hilfsbereiter Freunde, deren unwandelbare Anhänglichkeit dem alten Manne die letzten Tage seines Lebens erhellt.

Nun noch ein Wort von seiner Sammlung von Aquarellen und Zeichnungen aller Art. Die Kollektion, welche der Kanton Schwyz 1867 erwarb, enthält neben recht guten Bildern und trefflichen Skizzen viele minderwertige Sachen, heitere Bilder und Typen aus dem früheren Schiffmanns - Stilleben von Brunnen, liebliche Landschaftsbilder und freundlich anmutende Zeichnungen der alten Wohnhäuser im Schwyzertal. Auf keinen Fall werden diese Rhöd'schen historischen Sammlungen, Studien und Skizzen je einen Ballast in den Aktenhaufen des Kantonssarchivs Schwyz bilden, sondern die hoffentlich nie aussterbende Kunst der Jünger der Geschichtsforschung und der bildenden Künste werden der Behörde des Kantons Schwyz allezeit für die Erwerbung und sorgsame Aufbewahrung dieser Freuden- und Sorgenkinder des alt Posthalters Felix Donat Rhöd besten Dank wissen.

